

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung
Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat
Band: 21 (1945-1946)
Heft: 2

Artikel: Ein Aktivdienst-Denkmal
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-704534>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Gedanken zur Atombombe

Der Einsatz und die fürchterliche Wirkung der Atombombe im Luftkrieg gegen Japan haben auch bei uns ihren Eindruck nicht verfehlt. Diese grausame kriegstechnische Erfindung muß uns mit Abscheu erfüllen, aber wir dürfen nicht vergessen, daß die Anwendung dieses Kriegsmittels geradezu provoziert wurde. Es galt einfach, dem Krieg ein Ende zu machen und um dieses Ziel zu erreichen, schien den vereinten Nationen — sicher zu Recht — jedes Mittel gut genug. Wie beim ersten Weltkrieg 1914—1918, taucht nun auch beim Abschluß des zweiten Völkerrings die Frage auf: **Wird der Krieg durch das Vorhandensein und das Wissen um die Möglichkeit der Verwendung einer furchtbaren Waffe wohl für alle Zeiten verhindert werden können!** 1918 war es das Giftgas und 1945 ist es die Atombombe. — Ehrlich gesagt, ich glaube nicht daran, daß Kriege sich auf waffentechnischem Wege verhindern lassen. In der Zeitspanne von 1918 bis 1939 wurde der Giftgaskrieg in allen Großmächten eifrig weiterentwickelt und auf seine Auswirkungen geprüft. 1939 rückte jeder Soldat mit der Gasmaske ins Feld. Die Zivilbevölkerung wurde angehalten, sich gegen den Gaskrieg zu schützen und die geeigneten Maßnahmen zu ergreifen. Doch wurde das Gas nicht eingesetzt. Trotz allen Provokationen, trotz möglichen und genau errechneten Erfolgsaussichten, verzichtete man hüben und drüben auf die Anwendung dieser bis heute noch furchtbarsten Waffe. Die Gründe für dieses scheinbar seltsame Verhalten sind mannigfach. — Solange die Kriegsgegner militärisch und wirtschaftlich von gleicher Stärke waren, fürchtete ein jeder des andern Gegenschlag. Gewiß, Gas war und ist eine Waffe von entsetzlicher Wirkung. Aber diese Wirkung ist nicht umfassend und der mit Gas Angegriffene hätte genügend Zeit gefunden, seinerseits den Gegenschlag mit noch viel größerer Wirkung zu führen — sofern er eben darauf vorbereitet war — **und sie waren darauf vorbereitet!** Unserer Meinung nach lohnt sich der Einsatz derartiger Waffen nur gegen hoffnungslos unterlegene Gegner, von denen man allerdings

weiß, daß sie bis zum endgültigen Zusammenbruch noch viel Opfer und Schaden verursachen können. Erinnern wir uns doch daran, daß 1935 Italien das abessinische Volk mit Giftgas angriff, um das Kriegsende zu beschleunigen. Wir zweifeln nicht daran, daß der Einsatz der Atombombe und die Kriegserklärung der Sowjetunion den Japanern die Aussichtslosigkeit ihrer Lage handgreiflich klar machten.

Doch spielt in diese Ueberlegungen noch ein weiteres Moment hinein. Bis auf den heutigen Tag gab es Leute, die am Krieg und durch den Krieg recht gut zu verdienen wußten. Diese Feststellung ist durchaus nicht neu, aber es rechtfertigt sich, wieder einmal darauf hinzuweisen. Auch an diesem Krieg wurden hüben und drüben Millionen und Milliarden verdient, Geld, an dem das Blut von Hekatomben hingemordeter Menschen klebt. Wer aber an diesem gewissenlosesten und trübsten aller Geschäfte noch verdient, der zeichnet sich in der Regel nicht gerade durch Skrupeln aus. Wir glauben, daß diese Hyänen der Menschheit sicher sehr um ihre Existenz und um ihre Profite besorgt wären, wenn es tatsächlich gelingen sollte, mit der bloßen Drohung «Die Atombombe wird eingesetzt!» Kriege auf alle Zeiten zu verhindern. Mehr denn je halten wir dafür, daß es mit der Atombombe so gehen wird, wie mit dem Giftgas: es bleibt bei der Drohung, aber man sorgt dafür, daß auch in Zukunft die Menschen mit Stahl, Blei und Explosivstoff ins bessere Jenseits befördert werden. **Die kriegsmüden Völker tun besser daran, ihre Kriegsindustrien von den profitgierigen Hyänen zu befreien und die Einrichtungen, wenn nicht dem Erdboden gleichzumachen, so doch zu nationalisieren, und der Kontrolle des Staates zu unterstellen.** Denn auch für die an der Rüstungsindustrie Interessierten hört die Gemütlichkeit auf, wenn schon durch den Einsatz einer einzigen Waffe Aussicht besteht, außer den willkommenen Profiten auch noch das eigene Leben zu verlieren!

Immerhin, das Monopol einer einzigen Macht oder einer Mächtigkeitsgruppe auf eine derart furchtbare Waffe, wie

sie die Atombombe darstellt, muß für jeden Menschen etwas Beunruhigendes haben. Zwar wird ja oft und gerne beruhigend versichert, daß dieses Monopol einzig und allein dem Frieden zu dienen habe. Wir glauben das sicher, wenn Mister Truman, Mister Churchill und Mister Atlee in diesem Sinne sprechen. Aber auch diese Herren sind letztlich nur Menschen und ihrem Erdenwallen ist wie uns eine endgültige Grenze gesetzt. Ob aber die Nachfolger dieser sehr ehrenwerten Staatsmänner auch so sprechen werden, ist eine Frage, die uns keiner beantworten kann. Deshalb gilt für alle andern, vor allem für die kleinen Staaten und deshalb auch für uns, das Wort von General Guisan, das er im Hinblick auf die Wehrhaftigkeit des Volkes sprach: **«Die Armee besteht weiter und darauf kommt es an. Ich glaube, daß unser Land sie nötiger haben wird denn je, zuerst um frei zu bleiben und dann, weil der Heimat in ihr eine Schulungsstätte der Ehre und Treue erhalten bleibt.»**

Wir haben einzig auf dieses wegweisende Generalswort zu bauen. Unsere Armee dient auch in Zukunft dem Frieden und der Erhaltung unserer Freiheit und Unabhängigkeit. Und das soll auch jenen gesagt sein, die nun infolge der Atombombe einmal mehr den Schlotter erhalten haben und demzufolge — um bei den Großen Liebling zu sein — die vollständige Abrüstung unserer Wehreinrichtungen fordern: **Unsere Armee hat so lange zu sein und kriegstüchtig zu bleiben, als auch England, Amerika, Rußland und mit diesen Frankreich, Holland, Dänemark, Norwegen, Jugoslawien, Polen, Tschechoslowakei und alle andern für sich das gleiche beanspruchen.** Bis 1939 haben eine Reihe von kleinen Staaten den Großen das Beispiel der Abrüstung und der Friedensliebe gegeben — sie mußten es grausam bezahlen. Nun ist es an den Großen, den Kleinen den Weg zu ebnen — auch wir werden unsere Mithilfe nicht versagen — aber niemand kann uns veranlassen, daß wir uns des besten Schutzes liebedienerisch und fahrlässig begeben — der Armee. Wm. H.

Ein Aktivdienst-Denkmal

«Steh' still, Helvetier, hier liegt das kühne Heer. Vor welchem Lüttich fiel und Frankreichs Thron erbebte! Nicht unsrer Ahnen Zahl, nicht künstliches Gewehr. Die Eintracht schlug den Feind, die ihren Arm belebte. Kennt, Brüder, eure Macht, sie liegt in unsrer Treu: O würde sie noch heuf' in jedem Herzen neu!»

Diese von A. v. Haller verfaßte Aufschrift auf das bekannte Grabmal der burgundischen, vor Murten erlegten Völker ist ein Loblied auf den Geist unsrer Ahnen, ein Mahnruf an die Schweizer aller späteren Generationen.

Am Ende des Aktivdienstes 1939/45 werden auch wieder Denkmäler geplant oder

stehen schon da. Auch sie sollen stolze Zeugen dafür werden, daß das Schweizervolk während fünf Kriegsjahren treu und opferfreudig der Heimat gedient hat.

Die Freiburger Truppen besitzen bereits ihr Denkmal. Auf fast 2000 m Höhe steht es, mitten in duftenden Weiden. An seiner Seite ragen die zackigen Felsen der Gast-

losen empor. Die Sonne bestrahlt es vom frühen Morgen und schickt ihm in glühendem Rot den letzten Abendgruß. Herdengeläute durchtönt die Umgebung. Eine Statue kann hier nicht stehen, was nützte ihr all die Pracht? Wenigen Menschen könnte sie sagen, wozu sie da oben errichtet wurde. In die Stadt, auf wichtige Uebergänge, wie auf den Simplon, auf geheiligten Boden, wie bei Murten; dorthin gehören Monumente aus Marmor und Erz.

Statt einer Statue steht ein Chalet. Niemand kann, wie auf den belebten Plätzen in der Hast des Alltags, an ihm vorübergehen, ohne es zu bewundern. Auf stiller Bergeshöhe wird jeder gemahnt an die Zeit, wo es entstanden. Das Schweizer- und Freiburgerwappen prangen über dem Eingang. Buchstaben ins Holz der Wand eingemeißelt, rufen die Erinnerung an den Aktivdienst wach. Die Soldaten der Freiburger Einheiten treten hier in ihr eigenes Heim. Mit ihren Familien dürfen sie da oben die Ferien verbringen. Jeder Berg-

freund sieht seine Wünsche erfüllt. Dem Kletterer bieten die Gastlosen Gelegenheit zu kühnsten Partien. Wanderungen führen über grüne Weiden, durch Wälder, auf luftigem Grat, zu Heidelbeerplätzen. Hier blühen Edelweiß, Alpenrose, Enzian und Männertreu. Im Winter locken schöne Schneehänge hinauf zum Chalet. Rassige Abfahrten, mannigfaltige Touren in wilde oder verträumte Gegenden bieten sich zum Genuß jeglicher Skifreuden.

Der geräumige Bau ist überaus wohnlich eingerichtet: Massenzimmer, Einzelzimmer, elektrisches Licht, Eßräume, usw. Wenn abends sich die ganze «Familie» um das Herdfeuer schart, alte Kameraden aus der Dienstzeit sich wiedersehen, wie muß da die Erinnerung an vergangene Tage neu aufleben: Grenzdienst — Patrouillen — Wachtposten — Biwak — Hochgebirgsdienst — lange Märsche — frohe Feste! Lieder erklingen. Soldatenleben, ei das heißt lustig sein..! Draußen heult vielleicht der Wind, tobt ein Sturm! Aehnlich

wie damals um unser Land! — Vergessen sind da für Stunden des Alltags Sorgen. Mancher wird wieder Soldat, auch im Bürgerkleid.

Am ersten Sonntag im September wurde das Chalet eingeweiht. Manche Schwierigkeit war zu überwinden. Glücklicherweise ist das Werk vollendet und gehört den Wehrmännern der Bat. 14, 15, 16 und 17. Der Unterhalt wird teilweise bestritten durch Beiträge der Kp.-Kassen. Finanziert wurde der Bau durch eine Gabe des Kantons, Spenden von Industriellen und Privaten, durch Abzeichenverkauf, Kundgebungen und nicht zuletzt durch die Hilfe jedes Mannes.

Wenn die vielen Fenster unseres Chalets das Abendglühen widerspiegeln, weit hinunter ins Tal leuchtend, die Kameraden aus der Aktivdienstzeit vor ihrem Denkmal versammelt sind, dann muß jedes Herz höher schlagen.

«O mein Heimatland, o mein Vaterland,
Wie so innig, feurig lieb ich Dich!» H.

Die britischen Raketengeschütze

Im Verlaufe des 68monatigen europäischen Konfliktes haben wir uns daran gewöhnt, vieles über «neue» und «kriegsentscheidende Geheimwaffen» zu vernehmen. Es muß jedoch festgestellt werden, daß es sich tatsächlich bei diesen Erfindungen fast ausschließlich um Weiterentwicklungen bzw. Verbesserungen der bereits vorhandenen Waffen und Prinzipien handelte. Zu diesen vielen «neuen» Waffen gehört die «Stalinorgel», der deutsche «Nebelwerfer» und das britische Raketengeschöf. Das britische Kriegsinformationsamt hat erst kürzlich einige detaillierte Angaben und Photographien über diese Waffe zur Veröffentlichung freigegeben. Sowohl die «Stalinorgel» als auch der deutsche «Nebelwerfer» und das britische Raketengeschöf beruhen auf demselben Prinzip. Dieses Prinzip ist sehr alt. Bereits die Chinesen kannten die Leuchtrakete, die im 13. Jahrhundert über die Araber nach dem Abendlande gelangte. Das Wort «Rakete» kommt aus dem Italienischen, und zwar von «rocchetta», zu deutsch «Spindel». Selbstverständlich wurden im Laufe der Jahrhunderte zahlreiche Verbesserungen angebracht. Byzantinische Truppen verwendeten die Rakete bei der Belagerung bzw. Erstürmung von feindlichen Städten und Festungen. Die damals aufkommenden Feuerwaffen verdrängten eine Zeitlang die Rakete. Erst in den napoleonischen Kriegen gelangte die Rakete als Angriffswaffe zu neuen Ehren. Damals, im Jahre 1806, verwendete der englische General William Congreve während der Belagerung von Boulogne diese Waffe. In der Völkerschlacht zu Leipzig nahmen zum Beispiel ganze Raketenbatterien teil. Hiernach geriet diese Waffe neuer-

dings in Vergessenheit. Einzig das österreichische Heer bildete eine Ausnahme; sie verwendeten die Rakete in den Kämpfen der Jahre 1848/49 in Italien und Ungarn. Seitdem war es wieder ziemlich still um diese Waffe geworden.

Im Verlaufe des zweiten Weltkrieges trat erstmals die Rote Armee im Jahre 1941 mit Raketenbatterien ins Schlachtfeld. Der Kampfwert der Rakete wurde immer größer und ihre Verwendung bei allen Angriffsaktionen geradezu unerlässlich. Während der Landung in der Normandie setzten die Alliierten ganze Rudel von Raketenbooten ein. Es handelt sich um ein Raketenboot, das aussieht wie ein mit Orgelpfeifen bedecktes Motorboot. Dieses Boot entwickelt eine enorme Feuerkraft. Befestigte Stellungen, Bunker, Unterstände usw. des Atlantikwalles wurden in einer kurzen Zeit zum Einsturz gebracht.

Das «Béret»

in der englischen Armee

Immer mehr beginnt sich in der britischen Armee die unter dem Namen «Béret» international bekannte Mütze, welche ursprünglich nur von den französischen Chasseurs alpins getragen wurde, einzubürgern. Zunächst waren es die Tankfahrer, die sich mit dem schwarzen Béret (das Fremdwort hat denn auch schon im englischen Wortschatz gastliche Aufnahme gefunden) schmückten. Darauf folgten die Flieger, deren Mützen kastanienbraun sind und neuerdings haben die britischen «Commandos» ebenfalls ihre Häupter mit einem Béret in dunkelgrüner Farbe bedeckt. Die Begeisterung darüber ist nicht nur unter den Soldaten, sondern auch beim zivilen Publikum so allgemein, daß sich die zuständigen Militärbehörden entschlossen haben, das Béret noch für andere Truppengattungen einzuführen.

Beim Abfeuern der Salve ist das ganze Boot in Flammen gehüllt. Nur der Bootskommandant, geschützt durch einen Asbestanzug, befindet sich in einem feuersicheren Steuerhaus.

Die Verwendung des Raketengeschosses hat den Vorteil, daß dasselbe von einem leichten und leicht transportierbaren Stand aus im Bogenschuß auf weit entfernte Ziele abgeschossen werden kann, wo großkalibrige Bomben mit großer Sprengladung wirken sollen. Die Rakete selbst besteht aus einer zylindrischen Stahlhülse, welche mit einem Preßkörper aus Nitroglyzerinpulver — einem Gemisch von Nitroglyzerin und Nitrozellulose — gefüllt ist. Durch die Reaktion der Verbrennung des Nitroglyzerinpulvers bewirken die nach rückwärts ausströmenden Gase eine sich steigernde Geschwindigkeit, die um so größer ist, je größer die Brandfläche und die entwickelten Gasmengen sind. Die Anfangsgeschwindigkeit des Raketengeschosses ist minimal im Gegensatz zu den Geschossen der modernen Artillerie. Mit der Rakete ist ein Sprenggeschöf oder eine Rauchgranate verbunden. Das Gewicht der Abschufvorrichtung beträgt nur einen Bruchteil desjenigen eines Geschützes gleichen Kalibers. Ueberdies entsteht im Augenblick des Abschusses kein Rückschlag, so daß die Forderung nach dem Bau von besonders festen, eventuell betonierten Stellungen nicht mehr notwendig ist.

Eine britische Raketenbatterie umfaßt 12 Raketengeschütze, und jedes Raketengeschütz weist 32 Abschufrohre auf. Die Wirkung einer solchen Batterie ist mit derjenigen von 280 Geschützen mit einem Kaliber von 14 cm und 55 kg Geschöfgewicht vergleichbar. Eine solche Artilleriemas-